

## KONTAKT

Fragen, Anregungen, Kritik? Als Mitarbeiterin der Kultur-Redaktion freut sich Dagny Siebke über Rückmeldungen unter Telefon (05141) 990-137 oder per E-Mail: [d.siebke@cz.de](mailto:d.siebke@cz.de).

## KURZ & BÜNDIG

### Vier-Jahreszeiten-Konzert am Sonntag fällt aus

**CELLE.** Das verschobene Sommer-Klassik-Open-Air „Die Vier Jahreszeiten“, das nun am Sonntag, 29. Januar, um 19 Uhr in der Celler Stadtkirche beginnen sollte, ist wegen Heizungsproblemen in der Kirche abgesagt worden. Wer schon Karten für diese Veranstaltung hat, kann diese für das Konzert am Sonntag, 16. April, um 20 Uhr, im Burgdorfer Stadthaus, Sorgenser Straße 31, verwenden. Dazu müssten sich die Karteninhaber bei sich beim Veranstaltungsbüro Paulis melden unter Telefon (0531) 346372, wenn sie nach Burgdorf möchten. Falls die Karten im CZ-Ticketshop, Bahnhofstraße 1-3 gekauft wurden, können sie dort zurückgegeben werden.

### Gemeinschaftsausstellung startet am Samstag

**CELLE.** Mit der Mitmach-Ausstellung „Kunstgattungen im Dialog“ startet das Atelier 22, Hattendorffstraße 13, ins neue Ausstellungsjahr. Am Samstag, 28. Januar, beginnt die Vernissage um 16 Uhr. Zahlreiche Künstlerinnen und Künstler des Vereins haben dafür teils gemeinsam, aber mit unterschiedlichen Techniken, an einem Motiv gearbeitet. Weitere Künstler stellen dazu passende Einzelwerke aus. Mit Malkunst, Assemblage, Objektkunst, Fotografie, Druckkunst und Texten soll der Dialog untereinander und mit den Gästen aufgenommen werden. Es werden Ergebnisse aus gemeinsamen Treffen gezeigt. Die Gemeinschaftsausstellung läuft bis zum 26. Februar.

### Literaturpreis für Celler Martin Kordić

**BREMEN.** Der Wiener Schriftsteller Thomas Stangl ist mit dem Bremer Literaturpreis 2023 ausgezeichnet worden. Der mit 25.000 Euro dotierte Preis wurde dem 57-Jährigen gestern im Bremer Rathaus für seinen Roman „Quecksilberlicht“ verliehen. In dem Werk erzählt er die eigene Familienhistorie vor dem Horizont der Gewaltgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. Der 1983 in Celle geborene Martin Kordić erhielt den mit 6000 Euro dotierten Förderpreis für sein Buch „Jahre mit Martha“. Kordić ist der Sohn eines kroatisch-bosnischen Vaters und einer deutschen Mutter. Er wuchs in Mannheim auf. Er studierte Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim und in Zagreb. Kordić arbeitet als literarischer Verlagslektor in München.

# Zwischen Hoffnung und Verzweiflung

Schauspiel „Vater“ behandelt das Thema Alzheimer / Premiere am 3. Februar

VON JÜRGEN POESTGES

**CELLE.** André ist Witwer, Vater zweier Töchter und lebt noch alleine. Doch er findet sich im Alltag immer schlechter zurecht. Die ernüchternde Diagnose: Alzheimer. „Vater“ heißt das Schauspiel von Florian Zeller, das am Freitag, 3. Februar, um 20 Uhr Premiere im Schlosstheater feiert.

Regisseurin Ragna Guderian hat eigene Erfahrung mit ihrer Schwiegermutter gemacht, wie sie erzählt. „Und jeder kennt jemanden, der sich mit diesem Thema beschäftigen musste oder noch muss.“

So geht sie den schmalen Grat an, Alzheimerkranke nicht in die Lächerlichkeit zu ziehen, sondern die Ernsthaftigkeit und das Leiden der Betroffenen zu beschreiben. „Es sieht derzeit so aus, dass wir bei den Proben eine Stunde am Stück arbeiten und danach vier Stunden zusammensitzen und reden.“ Es gehe um das maximale Nachempfinden dieser Situation. „Denn Fakt ist, dass sich bei dieser Krankheit das Gehirn auflöst.“

Sie sieht für sich als Regisseurin die Aufgabe darin, „alles in einen Steinbruch zu verwandeln und danach Stein für Stein wieder zusammenzusetzen“. Und natürlich, sagt die 1971 in Freiburg geborene Regisseurin, werde auch gelacht. „Es gibt sie ja, die komischen Situationen. Und das Lachen hilft einem auch ein wenig, mit dieser Lage fertig zu werden.“

Geschildert wird dies alles aus der Sicht des Erkrankten. Jürgen Kaczmarek verkörpert André. Ausgerechnet jetzt plant Anna, gespielt von Verena Saake, die ältere Tochter, zu ihrem Freund Pierre nach London zu ziehen. Sie will den Vater in Pflege geben. Der folgende Kampf des

Vaters um die eigene Souveränität wandelt sich zur surrealen Spurensuche, in der seine Bezüge zu seiner Umwelt zunehmend verblassen.

„Wir erleben, dass er Personen verwechselt oder gar nicht mehr erkennt“, sagt Dramaturg Matthias Schubert. „Aber wir erleben auch die lichten Momente, in denen er sich an vieles auch wieder erinnert.“ André blickt staunend und bangend auf all das Befremdliche, die Veränderungen in der Wohnung oder die seiner Mitmenschen: Anne, Pierre und Laura, die neue Pflegerin, kommen ihm wie Spukgestalten in einem Strudel von Verdacht und Verrat vor.

Autor Zeller stellt Demenz nicht als einen Befund der Handlung voran, sondern sein Stück konzentriert sich ganz auf die Wahrnehmung und Perspektive seiner Hauptfigur. So entsteht das berührende Bild einer Familie zwischen Missverstehen, Hoffnung und Verzweiflung, Wut und Trauer. Wie verlässlich sind Erinnerungen? Und wie findet man in eine gemeinsame Zukunft, wenn einem schon die Gegenwart mehr und mehr entgleitet?

Das Team hat eine ausführliche Probenphase hinter sich, seit Anfang Dezember, mit einer Pause zwischen Weihnachten und Neujahr, erarbeitet man sich den Stoff. „Mir ist es wichtig, dass ich die Meinung von allen Beteiligten höre. Jeder hat ja seine Vorstellungen, wie man seine Rolle anlegen könnte. Es waren immer sehr gute und konstruktive Gespräche. Das Arbeiten macht mit diesem Ensemble einen großen Spaß“, ist Guderian voll des Lobes für das Team.

Sie ist im Übrigen auch für die Bühnengestaltung verantwortlich. „Es handelt sich durchaus um eine wohlhabende Familie, das heißt, die



Christian Stych

Jürgen Kaczmarek, hier in einer Szene mit Ruth Kennecke, spielt im Schauspiel „Vater“ die Titelrolle.

Wohnung ist schon komfortabel.“ In diese Richtung gehen dann auch die Kostüme, die Iris Wuthnow in enger Absprache mit der Regisseurin entworfen hat.

„Vater“, Schauspiel von Florian Zeller. Premiere am Freitag, 3. Februar, 20 Uhr, im Schlosstheater. Matinee am Sonntag, 29. Januar, 11.30 Uhr.

## Ausstellung zeigt Werke von Heinz Mack

**LÜNEBURG.** Das permanente Experimentieren mit Material, Licht und Bewegung reizte Heinz Mack. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete er zusammen mit Otto Piene die Zero-Bewegung, die bei Null anfangen wollte und sich als Neuanfang in der Kunst verstand. „Die Künstler empfanden ein geistiges und spirituelles Vakuum, sie wollten nach vorn schauen“, sagt Carsten Junge, Geschäfts-

führer der Lüneburger Kulturbäckerei, wo die kostenlose Ausstellung bis zum 26. März zu sehen ist.

Europaweit schlossen sich Günther Uecker und etwa 40 weitere Künstler an. „Heinz Mack ist ein Weltkünstler“, betont Junge. Die farbtintensiven, aber auch schwarz-weißen Drucke sind Leihgaben der Galerie Breckner in Düsseldorf. Linolschnitte und Metallarbeiten sind in der Ausstellung

ebenso Gegenstand wie Skulpturen und Siebdrucke. Im Zentrum steht neben großformatigen Werken auch das aufwendige 13 Stationen umfassende Sahara-Projekt, bei dem er die Lichtverhältnisse dort widerspiegelte. Die Arbeit rund um die Dichtungen des Spaniers Juan de la Cruz beschäftigte den gebürtigen Hessen und Studenten der Philosophie sehr. Mack verbindet seine farbenreiche Kunst mit Poesie

und Natur. Der inzwischen 91-Jährige, der in Mönchengladbach lebt, hat Naturphänomene wie Wellen- und Lichtbrechung ebenso künstlerisch auf Papier gebracht wie die Rhythmik lyrischer Texte.

„Heinz Mack ist im Krieg aufgewachsen, da war alles dunkel“, erklärt Kuratorin Nele Kröger. Die Bombenexplosionen dagegen blieben in seinem Gedächtnis als farbenstark zurück. (In)

## Ein Scarlatti-Spieler auf Ausnahmeniveau

Pianist mit großer Perspektive: Julian Kim brilliert bei „Weltklassik am Klavier“ im Büchtmannshof

VON REINALD HANKE

**WIECKENBERG.** Das gab es in Wieckenberg noch nie: Es waren so viele Zuhörer im Büchtmannshof, dass bei der Januar-Klaviersoiree in der Weltklassik-Reihe nicht mehr alle Gäste an Tischen sitzen konnten. Es mussten sogar noch Stühle dazugeholt werden, obwohl ein eher ungewöhnliches und sperriges Programm angeboten wurde. Der 26-jährige Julian Kim hatte sich zunächst sechs der genialsten Klaviersonaten von Domenico Scarlatti und die zweite Klaviersonate von Alexander Skrjabin ausgesucht. Und nach der Pause dann einige ausgewählte Etüden von Frederic Chopin und Franz Liszt.

Auffällig war schon bei den ersten Tönen: Dieser Pianist verfügt über eine Anschlagkultur auf Ausnahmeniveau. Sein Grundanschlag ist butterweich, aber Kim kann auch ganz anders: äußerst pointiert, zuspitzend bis in klangliche Härte und Disparatheit hinein. Zudem ist Kim in manueller Hinsicht,

also im Hinblick auf technische Virtuosität, mit fast grenzenlosen Fähigkeiten gesegnet. In der zweiten Konzerthälfte ist Kim dann allerdings manchmal die Fähigkeit zum leisen Spiel abhanden

gekommen, und manches klang nun auch härter, als man sich das noch vor der Pause erwartet hätte. Und darum ist wohl auch der erste Programmteil eher höher zu bewerten als der zweite.



David Borghoff

Julian Kim spielte die einzigartige Musik von Domenico Scarlatti.

Wie Kim Scarlatti spielte, das war ein Ereignis. Wer danach keinen Zugang zu dieser einzigartigen Musik gefunden hat, der wird ihn wohl nie finden. Und Kim spielte nie irgendwie so, dass er den Eindruck vermittelt hätte, dem Publikum sein Können vorführen zu wollen. Er spielte diese Musik mit ihren formalen, harmonischen und stilistischen Feinheiten und unendlichen Feinheiten so, dass er in jeder Sonate einen neuen musikalischen Kosmos ausbreitete und diesen bis in die letzten Winkel ausleuchtete. Er spielte dabei brillant und gelassen zugleich. Er zeigte technisch geradezu artistische Kunststückchen, aber er demonstrierte sie nicht. Sie geschahen einfach. Und außerdem: Kim konnte sich perfekt auf den örtlichen Flügel einstellen und spielte unter anderem die Sonate mit den unfassbar schnellen Ton-Repetitionen so, als wäre das eine Kleinigkeit. Und vor allem: Derlei funktioniert nicht auf jedem Instrument. Kim schaffte es aber tatsächlich, den vorhandenen Yamaha-Flügel so gekonnt zu behandeln,

dass alles funktionierte. Übertrendend.

Es folgte mit der Skrjabin-Sonate ein zweisätziges Stück, das in seiner Überraschungsdramaturgie und einer ungemein großen Klangfarbenvielfalt faszinierte.

Nach der Pause dann erst einmal eine kleine Ernüchterung: Erstaunlicherweise spielte Kim diese Etüden ganz auf das Lösen der pianistischen Hauptaufgabe ausgerichtet. Dass in diesen Stücken noch viel mehr drin ist, das war nur zu erahnen. Und: Es gab einfach keinen Sinn, aus der ersten Etüdenfolge von Chopin ein paar Einzelne herauszunehmen und diese dann als Mini-Zyklus zu spielen. Bei den Liszt-Etüden war die problematische Auswahl auch ein Kritikpunkt, jedoch gelang Kim diese Stücke musikalisch deutlich besser als die von Chopin. Da ging das Melodische dieser Musik nicht so unter wie beim Chopin. Dass die Darbietungen im positiven Sinn technisch außer jeder Diskussion standen, das muss aber noch einmal erwähnt werden.